

voge Worte von Ruhm, Menschlichkeit, Wasserbrüderung und was weiß ich noch für Albernheiten. Also gehe ich, denn es ist nutzlos, daß ich noch länger hier bleibe. Der Kaiser ist taub gegen alle meine Anerbietungen, gegen alle meine Bitten; es ist mit ihm nichts anzufangen!" und da die betreffende Persönlichkeit dagegen protestierte, unterbrach Herr v. Bismarck sie schnell und heilig: "Kein, nein! Dem größten bis zum kleinsten hat in Frankreich niemand den praktischen Sinn für die Dinge!" Der Reichsrath glaubt den wörtlichen Text dieser Aeußerungen Bismarcks verzeichnen zu können.

S. F. Als der **Walserkönig Strauß** noch Geiger war ohne die Tantiemen, welche ihm augenblicklich aus seinen Kompositionen in die Tische fließen, wies er seine abgetragenen Kleider an die Tändler loszugeben. Nur daß dies nicht im directen Verkehr geschah, sondern durch den Umweg der Vermittlung, so daß der Käufer nicht erfuhr, von wem eigentlich die erstandenen Sachen herrührten. So wanderte denn wieder einmal eine Ladung außer Gebrauch gelegter schwarzer Röcke und Fracks zu dem üblichen Annehmer. Dieser mußte sie mit Schmerz und macht denn die kritische Bemerkung: "Wenn der Herr nur nicht immer links tragen möchte!" "Wie meinen Sie das?" verzogte die den Verkauf vermittelnde Person. "Nun, er soll zur Abwechslung auch einmal rechts tragen, damit die Sachen nicht immer gerade an der linken Schulter abgemüht sind!" "Was fällt Ihnen denn ein? Der Herr, dem das alles gehört, hat in seinem Leben nichts getragen!" "Ah, das kennen wir besser," erregnete der Mann des Trübsals mit listigen Augenwinkeln. "Wir brauchen Sie es nicht erst zu sagen, daß es einer von der Geigenbesetzungswelt ist!" "Ach, das brauchen wir dem Geiger zu erklären, daß jener verhängnisvolle Fiedel dadurch entstand, daß die Geige immer an die linke Achsel gelegt wird. Und so konnte es geschehen, daß Johann Strauß, der Schöpfer der fröhlichsten Melodien, nach welcher sich niemals das langweilige Menschenfind im Kreise herumgedreht hat, der Mann, von dessen Kompositionen her ein unerlöschlicher Born der Freude über die gesammte Menschheit ausgeflammt ist — daß dieser also für einen Verkünder gehalten wurde. Er soll hierauf gelacht haben, als er von der fatalen Verewicklung erfuhr, deren Gegenstand er geworden, und seitdem ließ er immer jene alten Sachen an die Bedürftigen austheilen."

Die Bahn im Colorado-Canon. Laut „Engineering News“ hat H. B. Stanton die Vernehmung der großartigen Canons des Colorado-Staates im Südwesten der Vereinigten Staaten nunmehr glücklich zustande gebracht. Es ergibt sich aus der Arbeit, daß die Bahn durch diese an Wildheit ihres Gleichen findende Schlucht ausfahrbar erscheint. Diese Bahn würde einen neuen Ueberlandweg mit geringeren Steigungen, als bei den bisherigen Pacificbahnen, ergeben und den Güterverkehr zwischen beiden Ozeanen somit verbilligen. Ebenso ausfahrlich sei die Vernehmung, daß die Bahn durch die großartige Grotte America's führt. Die Gesamtlänge der zu bauenden Bahn von dem Grand River zu dem Meerbusen von Californien beträgt 1660 km. Trotz der Schrecken der Klänge der Schlucht und ihrer Tiefe sind verhältnißmäßig wenige Tunnel erforderlich. Stanton schätzt ihre Gesamtlänge auf höchstens 32 km; dazu kommen 150 km, bei welchen die Bahn in das Gestein eingetrieben werden muß. Der Abbau desselben würde aber unter den günstigsten Verhältnissen erfolgen, weil man die Sprengstoffe nicht erst wegzuschaffen braucht, sondern dieselben einfach in den Klüften vorfindet, aus denen die Sprengungen so einwärts kommen, daß sie von den Seiten hintergehindert werden. Ähnlichen Berg-Steilen mit untergeordneten Höhen, verhältnißmäßig ebene Ebenen vor, wo der Bahnbau nennenswerthe Schwierigkeiten nicht bietet. Gleiches gilt von den Brücken über die Nebenflüsse des Colorado, welche die Bahn überfließen muß. Es ist selbst zu wünschen, daß der neue Verkehrswege zustande kommt.

Ein kalifornischer Nietenbaum. Eine der größten Werkmündigkeiten der Chicagoer Weltausstellung wird in Californien gefunden. Es ist ein 390 Fuß hoher Holzbaum. Man will aus diesem Baum einen 90 Fuß langen, 20 Fuß im Durchmesser messenden Block legen. Zum Holz der Klöße geschnitten und jeder Zeit zum Bau zweier Eisenbahnen eingesetzt werden und in denselben werden sich außerdem ein Bad, ein Barbierladen und eine Küche befinden, während der andere Wagen als Schlaf- und Gesellschaftswagen dienen soll. Mit der Hülfe soll das Dach der Wagen bedeckt werden. Die Familien der Arbeiter werden während der Ausstellung in den beiden Wagen wohnen.

Der sinesische Staatsanwaiser, die „Festinger Zeitung“ enthält u. a. folgende Mitteilung: Der Statthalter von Tsching-tan, Wei-tung-tao, lebt in einem Vericht die Verdienste des mudamechanischen Fürsten Wahmud besonders hervor und bittet den Thron, denselben eine Anerkennung zuteil werden zu lassen, die Untergebenen desselben sind bereits mit Silber be-

schent und ihnen Verdiensteabzeichen (Kung-pal) verliehen worden. Darauf ist folgendes Kaiserliche Edict ergangen: Dem Wahmud wird zur Belohnung für seine Verdienste die gelbe Keitjacke verliehen.

Was der Sommerfische. Ein Gatt hat ein Zimmer gemietet und auf eine Woche vorab bezahlt. Gleich nach der ersten Nacht aber packt er seinen Koffer und will das Haus verlassen. Die Wirthin fragt nach der Ursache dieses unheimlichen Entschlusses und der Gatt erwidert sanftmüthig: „Wein Gott, ich hege keinen besondern Abscheu vor Fischen und Wanzen, allein so viel Blut, wie dieselben in Ihren Betten verlangen, bestige ich gar nicht mehr.“

Drahtisch erklärt. Professor: „Meine Herren, ich kann Ihnen den Ausdruck „gemüthliche Geißel“ nicht anders erklären, als daß ich Ihnen ein Beispiel vorbringe. Denken Sie sich, der Geliebte trägt und Ihr Schneider verlangen zu gleicher Zeit Einloß an Ihrer Schür!“

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

Ein Rückblick aus dem Jahre 2037 auf das Jahr 2000. Aus den Erinnerungen des Herrn Julian West. Herausgegeben von Dr. Ernst Müller v. Berlin, Karl Ulrich & Co. 1891. Bellman, welcher ein neues, goldenes Zeitalter geschaffen hat, leidet nur auf dem Papier, hat sich die Sache leicht gemacht, indem er uns mit Julian West in der Welt der allgemeinen Glückseligkeit aufzuwachen läßt, uns aber die Entstehungsgeschichte dieser Wunderwelt vorenthält. Damit ist er in Bezug auf diese eben nicht bestehende Vorsehung der Günstigen der Welt — mit der Freiheit der Berufswahl ist es überhaupt schlecht bestellt — macht ihn nur wenig irre. In einer Vorrede über die französische Revolution preist er begeistert die Gegenwart, wo es keine unredlichen Vorurtheile, keine jeuitischen Kniffe, keine Gewalt, keine Inquisitionen und Gendarmen gebe und — wird abgelehnt, weil es nur Ironie sein könne, wenn er das von seiner Zeit rühme. Ein Herr Guckelbly läßt ihn dann einigermassen über die Freiheit seines Zeitalters auf, wo man, da alle Leistungen gleich bezahlt werden, zu unangenehmen Beschäftigungen die Leute zwingt, dadurch zu gewinnen nicht, daß man die Arbeitszeit herunterschneidet, sondern der Betrieb unmöglich wird, und dann durch Mangel und Ungefährlichkeiten, auch wohl durch Wohlthun der Arbeiter zwingt, in jenen Berufen eine genügende Zeit zu arbeiten. Ein geistlicher Anhang ist auch, daß alle jungen Leute, bildungsfähige und nicht bildungsunfähige, bis zum einundzwanzigsten Jahre aus der Schulbank setzgehalten werden. Welt geht es, bis zum Präsidenten vorzubringen; er gefällt diesen und muß sich sein Vertrauen geradezu ausdrücken lassen. Der Präsident ist Deputat; er vernichtet die Freiheit, aber er thut es deshalb, weil es in einem freien kommunikativen Stande, wo selbst niemand mehr unbedingt arbeiten sollte, unmöglich ist, leben zu können. Der Präsident läßt überall an den Humanitätssphären fest; auch er läßt den Verbrecher ins „Zrennhaus“ treten, aber die Zrennhäuser sind — Zuchthäuser. Auch die agrarischen Verhältnisse sind nicht weniger als freirechtlich. Bedaut wird das Land, da bei der tieferen Arbeit der freien, für die es je wieder rechten Zwang noch genügenden Lohn giebt, nichts herauskommen würde, von Kull's. In ungelinden Gegenden werden, „da diese doch nicht menschenleer werden dürfen“, die freien Bürger durch Auswanderungsverbote festgehalten. Welt leert nun als Oberhaupt einer kleinen Stadt die Provinz und führt in ihrem vollen Umfange kennen. In den Fabriken wird kaum noch das Nothdürftigste hergestellt, weil die fleißigen Arbeiter vor den saulen verhöht und zu verordnen werden. — Starke Korrederungen konnten nicht ausbleiben; den Radikalen und Anarchisten traten, in natürlicher Heftigkeit, die Individualisten entgegen und diese gewannen endlich, da sich alle besseren Elemente zu ihnen schlugen, nicht ohne blutigen Kampf — die Vorgesänge sind sehr lebendig geschildert — den Sieg. Ohne daß der Grundlag, daß der Staat seinen Bürger verpflichten lassen dürfe, aufgegeben wurde, wird, durch Vertheilung des Privatguthums und des Geldes, der alte Aberglaube für die Arbeit und die Freiheit wieder hergestellt. Welt wird bei dieser Gelegenheit seine freirechtliche Gattin los und heiratet ein individualistisch gekanntes Mädchen. So endet alles in Liebe und Frieden. H. B.

Unterhaltungsblatt der Saale-Beitung.

Nr. 225.

Saale a. d. S., Sonnabend den 26. September

1891.

Willenlos.

Roman von F. Halbsim.

[21]

Eine Depesche!

Reiners war gefangen! Sobald der englische Dampfer, auf dem er die Ueberfahrt unter falschem Namen gemacht, anlegte, waren mit den das Schiff betretenden Steuerbeamten Geheimpolizisten an Bord gekommen. Herr Reiners fuhr als Graf Vahos aus Wien in der ersten Kajüte. Die Ueberwachung der Mitreisenden war außerordentlich, als der liebenswürdige Graf ihnen mit Handschellen an den Händen entführt wurde.

Dies alles sah sich indes erst später. Vorläufig mußte man nur, daß Reiners mit dem sämmtlichen Gelde gefaßt war. Reiner frohlochte mehr als Agathe, und keineswegs aus Verstellung.

Ihre sogenannte Liebe hatte sich in giftigen Haß verwandelt. Die erste durfte sie nicht einmal eingesehen, um so rückhaltloser schlug sie auf den Betrüger, den Räuber! Es lag auf der Hand, daß der Baron, sobald der Gefangene, der sofort zurückgeschickt wurde, anlangte, in dem betreffenden Hafen ihn und seinen Raub erwarten mußte.

„Ich kann das aber nicht. Ich bin ein verlorenen Mann, wenn der Schuft mich überredet, ich habe ihm das Geld anvertraut, um mir dritten Diamanten oder sonst was zu kaufen. Ich kann einmal nicht aufkommen gegen sein infernales Lügen und Fädeln; auch verheißt ich nichts von dem Vrimborium mit den Gerichten, du mußt mit!“ stellte er sich vor den Oberst.

„Ich glaub's wahrhaftig auch!“ brummte der. — Im Grunde war aber die Stimmung beider Männer durch die Wiedererlangung des Geldes eine sehr gehobene. So mußte sich sofort mit Herrn von Vaar besprechen; andererseits drängte sie aber doch die Sorge, daß Gräfin Konrade aus Haß und um einen Druck auf sie auszuüben, aus der bisherigen Zurückhaltung herauszutreten könne.

Zwar beruhigte der Oberst, sie werde nicht selbst ihre Trümmer mühsig weggeben, aber andererseits drängte es wieder den Baron und Beatrice, den Knaben zu gewinnen.

Die beiden so lange Antreffenden dachten und erriethen fast ihr noch die Ziele. Jede Stunde der Verzögerung machte ihre Ungebuld nur größer.

Zulezt wurde der Ausweg gefunden, daß der Baron zur Stadt fahren sollte. Er erbat sich dazu Agnes' Begleitung und sie willigte ein; ihr war jede Zerstreung fest lieb. Der Oberst und Beatrice fuhren nach dem Fortshause. Zuerst wollte derselbe protestieren gegen die Begleitung seiner Niichte; als er ihr aber in die Augen sah, rief er ganz erschamt: „Was ist nur für ein Geist in dich gefahren, kleine Frau? Du und die Beatrice, die wir fanden, als wir hierher kamen, sind nur dem Namen nach verwandt.“

„Ja, Dunkel, ein guter Freund hat mich wollen gelehrt!“ sagte sie ernst. „Das ist meine ganze Umwandlung.“ Agnes hörte noch die meine Antwort und dachte nach, neben dem Baron sitzend, schmeigsam darüber nach.

„Der Dieb gefaßt!“ Sobald der Baron das Wort dem Landrichter zugerufen — er saß noch im Wagen —, so ging es ein Rauffeuer durch die Stadt. Zu seinem großen Vergnügen sah er sich in kurzer Zeit umgeben von Gratulanten aus allen Kreisen; Freunde und Bekannte, Vieseranten und Handwerker, alles lief herbei, die interessante Nachricht zu hören und zu besprechen.

Man sah den Baron, seit man wußte, Reiners hatte ihm siebenzigtausend Gulden stolen können, ohne ihn arm zu machen, noch einmal so respektvoll an, als früher; heute erhobte sich bei manchen diese Achtung bis zu enthusiastischer Bewunderung und man konnte seine „Hülfe und Unthätigkeit“ in dieser aufregenden Angelegenheit nicht gemäßen.

Er strahlte vor Vergnügen. So gelobt und anerkannt zu

werden, daß that ihm wohl. Im Stillen merkte er sich diese guten, treuen Seelen, die ihn nach Gebühr zu schätzen wußten, und nahm sich vor, ihre Liebe gelegentlich passend zu erwidern.

Amitten aller um sie her schwirrenden Gespräche hörte Agnes, die neben der Frau Landrichter saß, Herrn v. Vaar, der sich nicht von ihrer Seite rührte und sehr glücklich ausah, zu dem Medialnachrat sagen: „Ich habe Ihnen eine Sie gewiß interessirende Neuigkeit zu erzählen! Denken Sie, die Bewohner des Fortshauses — Sie haben ja mehrfach dort zu thun gehabt — sind auf polizeiliche Anfrage von Holland aus gerichtlich zu vernehmen. Ich habe Vahberg die Sache übertragen. Die Frau ist, meint man, in den Chiffren-Diebstahl in Brüssel verwickelt. Nun, die Sache wird sich auflären.“

Der Medialnachrat hatte äußerst interessiert zugehört. „Das konnte alles passen“, rief er. „Die Frau kennt die halbe Welt, das habe ich oft mit Stamen bemerkt.“

Agnes mußte sich große Gewalt anthun, ruhig zu schweigen. Nach und nach vertieftete sich die Betrüder, — das Frühstück wurde im Garten servirt. — Des Barons Laune hob sich durch den Wein noch mehr. „Es kann noch alles gut werden!“ wiederholte er immer wieder.

Und dann tranken sie darauf. Kurz vor dem Aufbruch gelang es Herrn v. Vaar, Agnes einen Moment allein zu treffen.

Sie war so mit sich und ihrem eigenen Innenleben beschäftigt, daß sie mit keiner Abmug daran gedacht, Herr v. Vaar könne wärmer für sie fühlen, und jetzt —!

Er ging neben ihr und eine schwüle Pause in der Unterhaltung machte sie aufblitzen.

Ihre Augen begegneten den seinigen, und ihr war plöglich, als schwände der Boden unter ihren Füßen. —

„Agnes!“ begann er, ihre Hand ergreifend. „Er war so bewegt, daß er kaum sprechen konnte.“

Die Angst erstigte sie fast. Sie süßte nur — er durfte nicht reden — um seinen Preis.

In diesem Augenblick rief der Baron ihren Namen. „Agnes, Agnes!“ Der Aeffessor schrat zusammen. „Agnes, ich bitte, bleiben Sie!“

Sie hörte schon nicht mehr. Wie ein geschicktes Reh entfloß sie ihm. Bestürzt blickte er ihr nach. Dann kam ihm ein tröstlicher Gedanke. Er lachte vor sich hin, als er sie in den Wagen hob:

„Sie Graufame“, bemerkte er, „Sie haben mir das Wort abgeschwunden.“

Nicht ich, Herr Aeffessor, Ihr guter Stern! Es war besser so!“ erwiderte sie sehr befangen und ernst.

Er zuckte zusammen und sah sie dann forschend an. „Verzeihen Sie mir“, bat sie leise mit ihrer weichen Stimme und bot ihm die Hand.

„Rann es nicht sein? Nie?“ fragte er. Er riß e dieselbe. Dränen traten ihr in die Augen. Noch einmal küßte er ihre Fingerpitzen. Dann trat er zurück.

Der Dunkel unterbrach ihr trübes Sinnen, indem er sie an sich zog und lachend sagte: „Du, kleine Vaar, macht höchst verdächtige Augen! Er ist ein hübscher, flotter Mensch, wird Carrière machen, Vermögen, Familie — alles paßt.“

„Ja, wenn's nur wahr wäre. Dunkelchen, aber er denkt nicht an mich“, gab sie überzogen zurück.

Im Herzen war sie sehr betrübt.

Beatrice war eine andere geworden, durch und durch. Stummend sah es der Oberst mehr und mehr ein.

Wie es möglich ist, verstehe ich nicht. Da lerne einer die Frauen beurtheilen“, sagte er, als er auf dem Wege nach dem Fortshause seine Gedanken darüber ihr ansprach.

Bild die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.



„Es ist keine Veränderung von heute auf morgen. Unsel, ich habe mir das diese Zeit sehr überlegt. Fröhlich und fröhlich ist mein Charakter angelegt, ich war als Kind eigenwillig und wild wie ein Junge, in meiner kurzen Ehe lebte ich lustig, wie ich es um mich her sah, später fiel zu viel Hagel und Neiz auf die junge Pflanze meines Lebensmittels.“

Sie war ruhig, ernst und entschlossen, denn es schüttelte es sie wie im Fieberfrost, als sie das Dorfhaus vor sich sahen und dann vor dessen Thür hielten.

„Schon Minuten vorher hatte Frau Konrade den Wagen bemerkt, ihr hochauftretend nach ihrem Mann im Sessel liegenden Sohne umgibt und ihm zugerufen: „Sie kommen, Franz, ich wünsche es ja. Wahrhaftig, sie selbst und der Oberst! Ah, der liebe Baren traut sich nicht.“

„Und der alte Eisenfresser hat Haare auf den Zähnen! Sieh mir erst noch ein Glas Portwein, Mutter!“

„Sie kommen in der ersten Stunde, Franz! Einige dich mit ihnen, spanne die Saiten nicht zu hoch! Da sind sie schon!“

flüsterte die Mutter. Sie sprach ganz heiser vor Aufregung.

„Es war ein sonderbares, verweiltes Zusammensein. — Beatrice war so blaß wie der Mann, der sich heute noch ihren Gatten nannte und der sie, sich mühsam erhebend, mit dem Anstand des Kavaliers empfing. Mutter und Sohn hatten sich so gut gekleidet, wie sie konnten. Große Bouquets von Nelken- und Stiefelblumen prangten in Biergläsern und Schalen und machten die kahle Ausstattung des Zimmers ein wenig vergarben.“

„Ich danke dir, Beatrice, daß du gekommen bist,“ sagte Lajos höflich, ihr einen Korbseffel hinstellend.

Sie nickte nur, sie mußte Kraft und Muth gewaltsam zusammennehmen. Langsam und gefast begann sie:

„Haben Sie schon lange in dieser Gegend gewohnt, Graf?“

Ein sonderbarer Anfang. Er sah sie überaus auf, ein seine Mutter stand mit dem Rücken gegen das Fenster gelehnt.

Da Lajos nicht gleich antwortete, fuhr sie fort: „Ihre Briefe liehen mich über Ihren wirklichen Aufenthalt stets im Zweifel. Warum angastigten Sie mich unangesehnt? Warum sagten Sie mir nie, daß Hante lebt?“

„Meine Briefe? Angastigten?“ wiederholte er und sah sie mit jenem scharf fragenden Blick an, der sie stets reizte, weil der Zweifel an ihrer gesunden Vernunft darin lag.

„Ich habe Ihnen jedesmal alles Geld geschickt, welches ich besah, ich bin auch heute bereit —“

„Geld? Mir?“ Er sah den Oberst so erstaunt und so zweifelnd an, daß dieser, der den Blick für Komodie hielt, kurz und trocken sagte: „Können wir doch jetzt alle Spiegelschere, Graf, wir wissen, was wir von einander wollen, also helfen Sie sich doch einfach auf den Standpunkt der Thatsachen.“

„Aber ich verstehe Sie und die Gräfin nicht, was wollen Sie? Briefe? Geld? — Hast du Briefe geschrieben, Geld erhalten?“ rief er aus und wandte sich wüthend seiner Mutter zu.

Sie suchte die Achseln und machte eine wiesigende Geste. Er wandte sich zornig nach dem Oberst zurück. „Vom Standpunkte der Thatsachen aus darf ich wohl fragen, mein Herr, wie weit die Kenntniserregung der Gräfin ernsthaft zu nehmen sind?“ sagte er, sich bezwingend, aber sichtlich aufgeregt.

„Sie sind wahr und bezengt jedes Wort!“

„Aber — ich — ich habe nie Briefe geschrieben! Geld? Ich erhielt es nicht, — habe es auch nicht gefordert, mein Wort darauf!“

Der Oberst begnügte sich, die Achseln zu zucken. „Sie auch nicht, Madame?“ fragte er, Konrade ansehend.

„An die Gräfin nicht. Wollen wir aber nicht zur Sache kommen?“ sagte diese und sah aus, als ob sie die ganze Geschichte für eine Phantasie Beatrice's hielt.

„Wir sind sehr bei der Sache, Madame! Meine Nichte hier hat sich seit den letzten zwei Jahren von ihrem Gatten öfter in Briefen um Geld angeprochen gesehen und es allemal geschickt.“

„Franz!“ rief nun Konrade vorwüthend.

„Zum —! Es ist nicht wahr!“ fuhr er heftig auf.

„Eine Pause trat ein. Der Oberst dachte sofort an Reiners — an Agathe. In den Blicken von Mutter und Sohn lag die gereizte Ungewißheit. Reiners traute dem andern so recht.“

„Gehen wir weiter,“ sagte der Oberst.

Beatrice schlug das Herz bis zum Hals hinaus.

„Ich komme des Kindes wegen. Ich bin zu jedem Opfer bereit.“

„So weit es materieller Natur und vernünftig ist,“ ergänzte der Oberst.

Ein gütiger Blick des kranken Mannes traf ihn, dieser blaueschimmernde Blut, den Beatrice so genau kannte.

„Ich weiß, Graf Lajos,“ nahm der Oberst Beatrice das Wort vorweg. „Sie sind in bedrängter Lage, bitte, wollen wir Redensarten machen?“ Sie brachten Geld, wir wollen es zahlen, es handelt sich nur um den Wunsch der Gräfin, sich ihr Kind mit allen und jedem alleinigen Rechte daran überlassen zu sehen und um die Höhe der Summe.“

„Sehr schön, Herr Oberst,“ höhnte dieser, „man kann nicht weniger Redensarten machen, aber Sie verrechnen sich denn doch in mir. Ich bitte Sie geborsamst, zu bedenken, daß Sie und die Gräfin die Begehrenden sind, ich der Gewährende, der Ton, den Sie angustimmen für gut finden, mag Ihnen passend erscheinen — mir nicht! Ich bin an eine anhängende Behandlung gewöhnt und hänge an meinen Gewohnheiten.“

Der Oberst wechselte die Farbe — bis sich auf die Lippen.

Er sah zweifelnd Beatrice an, hatte jene Schreiffheit die Sache verderben?

„Trümmern und Hohn in ihren Blicken standen Mutter und Sohn da. Da wurde es draußen laut und das Kind stürzte herein, — blieb aber dann erschrocken an der Thür stehen.“

„Hante,“ rief Beatrice, that sich aber, eingeebnet der gestrigen Scene, Zwang an. Nur ihre Augen sprachen. Zum ersten male sah sie, wie schön und eel das Gesicht des Knaben gebildet war. Er war für sein Alter sehr entwickelt. Nur der kalte, freundlose Blick berührte sie peinlich.

„Gieb der Dame die Hand, sie ist deine Mama!“ sagte der Graf.

Das Kind rührte sich nicht, es sah nur ungläubig auf die fremde Frau; dann schüttelte es den Kopf.

„Hante, gieb der Dame die Hand!“ wiederholte der Graf heftig.

„Das will ich wohl, aber meine Mama ist sie nicht!“ erwiderte schon und widerstrebend, offenbar Strafe besüßend, der Kleinie.

„Er war bei einer Frau, die er Mama nannte,“ sagte Konrade vom Fenster her.

Beatrice hielt des Kindes Händchen in den ihrigen. „Nieber Hante, willst du mich küssen?“ bat sie mit Thränen in der Stimme.

„Nein!“ war die Antwort. Aber sie hatte noch nicht die Lippen des Kindes berührt, als Lajos wüthend es packte und nach der Thür schleppte.

Er hatte seine Kraft überschätzt. Beatrice war zugleich aufgesprungen, sie warf sich vor den aufstrebenden Knaben.

„Vas ihn, laß ihn! Du, bitte, nicht schlagen!“ hatte sie gerufen.

Ihr Gatte schleuderte den Jungen fort und sank auf einen Stuhl.

„Kröte!“ stammelte er leuchtend.

Und mit keiner Bewegung hatte Konrade ihrem Sohn Einhalt getan. Sie schien keine besondere Liebe für den Unsel zu fühlen.

„Lajos, geben Sie mir mein Kind! Ich flehe Sie an!“ bat Beatrice, und Thränen stürzten über ihre Wangen.

Er sah sie mit scharfem Blick an, glatte Freundlichkeit und schlaue Berechnung war sein ganzes Wesen. In diesem Punkte hatte er sich nicht verändert.

„Wer könnte Ihren Bitten widersprechen, Beatrice? Wohl, ich will mit Ihnen handeln. Sie sehen, ich bin ein kranker Mann und ruinirt. Der Stolz muß sich in meiner Lage verfrachten. Und weil es nun einmal sein soll, so habe ich mir die Bedingungen notirt, hier sind sie.“

Er schien vergessen zu haben, wie großartig er dem Oberst eben von seinen Ansprüchen auf eine anständige Behandlung geredet, ihm überreichte er das Blatt, welches er aus seiner Brusttasche gezogen. Er war also ganz vorbereitet gewesen.

Der Oberst las und sagte finster: „Sie wissen sehr genau, Graf Lajos, daß Sie einer Mutter jeden Preis für ihr Kind abfordern können.“

„Gewiß, und daß diese Mutter ihn zahlen wird!“ antwortete er mit impertinenter Ruhe.

(Fortf. folgt.)

Abgestürzt!

Eine Reize-, Bergleige- und Liebesgeschichte.
Von Heinrich Landsberger.

(Schluß.)

So sprachen die Leute und wieder mügen einige Stepler und Nörgler hier behaupten, daß so die Menschen eben sind und daß das die Natur der Metrologie ist. Einer fängt an, es zuerst zu erzählen, der andere will ihm überbieten und der dritte weiß es noch besser, als beide zusammen.

So seien viele Leute nach ihrem Tode groß geworden, die im Leben recht herzlich klein gewesen sind. . . . und was noch dergleichen alles mehr sind. Das aber soll uns wieder nicht bestimmen. Denn war es nicht Thatsache, daß auch die Presse, das Morgenblatt, von den Verdiensten des Verstorbenen an Ende die gebührende Notiz nahm und an der Spitze des toten Teiles noch einmal auf ihn, der nun das öffentliche Gedächtnis aller Oerter beherrschte, des näheren zurückkam? „Gibt jetzt,“ so schloß der Artikel im Morgenblatt mit tief bewegten Worten, „erbt jetzt, wo uns der Todte für immerdar entziehen ist, sollte es uns beschämen sein, seine glänzende Vergeltung in ihrem vollen Umfange zu erkennen. Allenfalls erst jetzt erstreckt sich das Andenken einige seiner wohlthätigsten Tugenden, die noch jetzt nach seinem Tode für die Entwicklung der medizinischen Wissenschaft von Bedeutung zu sein verdrücken. Wie den Verstorbenen aber von jeder eine wahrhaft klaffende Beschidenheit auszeichnete, so liebte er es eben nicht, viel Mühen und viel Aufhebens von seinen Erträgen zu machen. Was uns jedoch betrifft, so bleibt uns nur die eine einzige Klage und mag sie hier einen Wiederhall finden: Warum ist er uns entzogen worden? Daß er noch einmal erlände, erst jetzt erkannt in seinen echten und wahren Werth, der lebenden Menschheit zum Heil und zum Segen!“

So hand's im Morgenblatt!

Und in demselben Humpelmeier wurde diese Zeilen gelesen und Fräulein Minnie borg abermals ihr thränenreiches Antlitz in die Sophaecke. Sie hatte es immer gemutht, daß er ein Genie war. Und nun war er tot, tot, tot! Und tot um sie! Jawohl! Abthätlich hatte er sich vom Felsen in die graue Tiefe gestürzt, aus Gram, aus Verzweiflung um sie. Sein Mut aber, das kam auf ihres Vaters Haupt. Nun konnte er zucken, wie er's dem- einigt vor Gottes Richterstuhl verantworten würde.

Merkwürdig aber, dieser Vater machte ein Gesicht, das durchaus nicht einer so schweren Bekantbarung zu entsprechen schien. Er lächelte sogar und es war noch obenrein ein häßliches und höhnisches Lächeln, und deutlich sprach es, indem er das Blatt aus der Hand legte, von seinen Lippen: „Das glaube ich! Wenn der noch einmal auferstünde! So müßte es kommen! Denn ist er in zwei Jahren Millionär!“

„Arme Minnie!“ so rief dem Vater mit beinem Theuren, Unvergesslichen auch noch im Tode seinen Spott!

Und abermals sah das Haus Humpelmeier am Kaffeetische zusammen und die Morgenonne leuchtete vom Fenster hinein. Zum dritten male stieg sie auf seit jenem verhängnisvollen Tage, als das Morgenblatt die schreckensvolle Wochenschrift fundigte und die Dränen aller mitleidigen Herzen zum rinnenden Strom eustießelte.

Wie kostbare Kerlen, so glitten sie auch noch jetzt über Minnie's blaße Wangen hinweg und fielen in das braune Haß, in dem Mama mit trübren Augen die Zeltung überlag, bis diese in der That, wo der Mann kam, endlich haßen blieben, und Herr Humpelmeier, den mit dem Ehrenitel Rosa und Vater zu belegen ein unabweisbares Gefühl uns verrietet — sich in den Kurzeitel verrietete und aus diesem, nach dem freudigen Schimmer in seinem Antlitz zu urtheilen, nicht gerade etwas Unangenehmes zu entnehmen schien.

Da öffnete sich plötzlich heilig die Thür. Es ist Auguste, und eine merkwürdige Aufregung spiegelt sich in ihrem treuen Angesichte wieder. Sie ringt förmlich nach Luft.

„Was giebt's?“ so fragte endlich Herr Humpelmeier und läßt seine Blicke von dem Kurzeitel auf das Mädchen werfen.

Da breitet Auguste die Arme aus und mit trübrenden Augen und mit einer Stimme, daß die Scheiben zittern, so schreit sie auf: „Er lebt!“

Bunte Zeitung.

* Aus Bismarck's Aufenthalt in Biarritz am Hofe des französischen Kaisers als preussischer Volschafter im Jahre 1862 erzählt im „Figaro“ Pierre de Vano unter dem Titel „La cour de Napoloon III.“: „Wen Herr v. Bismarck dem Hof in Biarritz besuchte, hatte er mit einer der hervorragendsten Persönlichkeiten der Umgebung des Kaisers eine Unterredung, in welcher er sagte: „Ich gebe, denn jetzt habe ich genau, der Kaiser will mich nicht begreifen. Und doch habe man sich so gut erziehen können! Wir beide zusammen hätten Europa aufgezogen,

Herr Humpelmeier sieht sie verwundert an, und auch Fräulein Minnie und Mama werden mit einemmale aufmerksam.

„Wer lebt?“ fragt endlich Herr Humpelmeier.

„Wer?“ threit Auguste, „nun wer denn sonst? Doch unter Herr Doktor.“

Fräulein, das Gleichniß von der Bombe, die in das Pulverfaß schlug, ist nicht ganz neu. Bergleige aber finden wir über ein anderes nach, das so wie dieses geeignet wäre, die Wirkung, die Auguste mit ihrer Wochenschrift in diesem Augenblicke hervorbrachte, entsprechend zu schildern.

„Was, Doktor Höder?“ ruft Herr Humpelmeier noch einmal.

„Ja, freilich doch, Herr Doktor Höder,“ lacht Auguste, „er ist lebendig und gesund. Eben ist er vom Bahnhof gekommen. . . . und mit ihm eine Menge Leute. Er ist auch freuzvergangen, ich habe selber mit ihm gesprochen!“

Mama, schluchzt Fräulein Minnie, und lachend und weinend fuhr sie Mama an die Brust.

Ja! So ist Auguste berichtet, so war es auch mit eine Stunde später mußte es bereits auch inbald die ganze Stadt. Doktor Höder war wirklich nicht tot. Gesund und wohlbehalten war er zurückgekehrt. Die Erklärung aber für das merkwürdige Gerücht, das ihn todgelagt hatte, war ziemlich einfach. Auf dem Wege zum Wagmann, unweit der Englabl, mitten im Gebirge, da hatte er einen alten, guten Freund getroffen, und da dieser vom Wagmann weiter hinein nach Trol wollte, so hatte ihn Doktor Höder hinauf in der Richtung nach dem Bongan zu ein

Wagmann zu begleiten. Der Herr Doktor hatte er dann eine Karte nach seinem Gehäuf in Berthesgaden geschickt mit der Nachricht, daß er nach Berthesgaden nicht zurückkommen würde, da er über den Bodenice und Lindau nun nachhause wollte. Seinen Stiefel sollte man ihm unter Nachnahme der Besche an seine Adresse schicken. Das alles hatte er auf die Karte geschrieben. Die aber war offenbar verloren gegangen, und das war des ganzen Mithäts Lösung.

Was aber auch des Mithäts Lösung war, genug, daß Doktor Höder sich die Freude und den Jubel, mit dem sein gezeites Leben allerorten begrüßt wurde, kaum zu erklären vermochte und daß er nach nächster Morgen, als seine Sprechblende wieder kam, diese Stunde, die für ihn bisher die unglücklichste Stunde am ganzen Tage bildete, der Kitzelzug in einer unangesehnten Bewegung sich befand und das Wertezimmer die Zahl der Patienten nicht zu fassen vermochte. So war gerade, als ob er jetzt mit einem male der Menschheit ein Licht aufgegangen war, vor dieser Doktor Höder und was für ein Schatz und was für ein Genie er war.

Was es darum ein Wunder, daß dieser junge Mann drei Monate später noch einmal den Wald betrat, sich zu Herrn Humpelmeier zu Begeben und ihn um die Hand von Fräulein Minnie zu bitten?

„Herr Humpelmeier,“ sagte er, „genügt Ihnen jetzt die Prozis, die ich habe?“

Herr Humpelmeier kannte aber diese Prozis und ob sie ihm genigte!

Statt einer Antwort aber sah er den jungen Mann nur freudlich, beinahe zärtlich an und sprach: „Wollen Sie meine Tochter?“

„Natürlich will ich sie,“ rief Doktor Höder mit strahlendem Gesicht.

„Und siehe, da öffnete sich die Thür.“

„Minnie!“ threit Fräulein Minnie auf.

„Minnie!“ threit Doktor Höder, und vor den Augen Rosa Humpelmeiers, dem wir nun diesen Ehrenitel nicht mehr vorzuenthalten veranlaßt haben, saßen sich Fräulein Minnie und Doktor Höder in die Arme und küßten sich. . . .

„Merkwürdig,“ so sagte irgend jemand, „als dann der Bes-lubungsabend kam und das womeitrentene Brautpaar sich immer und immer wieder ganz ungeniert vor allen Leuten küßte, er hat doch etwas für sich, dieser Bergleige!“ Selbst seine Ges-lubte! Im schüchternen Halse kurz man ab; dann aber öffnen sich die köstlichen Mädchenarme und fangen uns an. So einen Aktung müßt ich auch einmal erleben!

während ich hier von uns ausgeht wird. Der dies seit wird? Ach, denke, nicht ich, oder vielmehr nicht das Land, das ich repräsentire. Ich habe dem Kaiser alles gesagt, um ihn dazu zu bringen, daß er mich Verlobter werde, aber er hat nichts hören wollen. Er träumt und verliert sich mit dem Muth seiner Cigarette, man weiß nicht wohn. Was hat er von seinen Feldzügen erreicht? Welchen Nutzen hat er vom Krimkrieg, vom indischen Krieg, von der Expedition nach Mexiko gehabt? Nehmen, vielleicht haben ihn diese Ereignisse eher geschwächt. Ach, habe ihm dies auseinandergesetzt. Er hat mir nichts erwidert, oder, wenn er mir antwortete, redete er nur